

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Griechische Götter und Heroen

eine Untersuchung ihres ursprünglichen Wesens mit Hülfe der
vergleichenden Mythologie

Aphrodite, Eros und Hephästos

Schröder, Leopold von

1887

Die Apsaras in der vedischen Zeit. Urvaçî und Purûravas im
Çatapatha-Brâhmana und im Rigveda. Die Apsaras eine
Schwanenjungfrau

Der Liebesgenuss ist nach der griechischen Anschauung geradezu das Gebot der Aphrodite¹⁾, und im Einklang mit der Entwicklung der späteren Zeit wird ihr Bild immer mehr dem der Hetären angeähnelte, wird Aphrodite geradezu Schutzgöttin der Hetären²⁾. Waren in Indien in der Zeit des Epos die Apsaras zu Hetären des Götterhimmels geworden, so verehrte man in Griechenland irdische Hetären als neue Aphroditen, indem man ihnen sogar nach ihrem Tode Monumente und Heiligtümer errichtete, und Künstler wie Praxiteles und Apelles ließen sich durch eine Lais oder Phryne zu ihren schönsten Aphrodite-Bildern begeistern³⁾.

Die Apsaras in der vedischen Zeit. Urvaçi und Purûravas im Çatapatha-Brâhmaņa und im Rîgveda. Die Apsaras eine Schwanenjungfrau.

Wenn wir die Apsaras in ihrem ursprünglichen Wesen klarer zu erkennen wünschen, um die für die Vergleichung wichtigsten Punkte festzustellen, so kommt in erster Linie natürlich die vedische Literatur in Betracht. Was sich im Allgemeinen über die Apsaras im Rîgveda sagen läßt, haben wir bereits oben angedeutet, es sind uns aber noch weitere Zeugnisse von hoher Wichtigkeit in der Sage von Urvaçi erhalten, der einzigen Apsaras, welche schon in ältester Zeit als eine bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit uns entgegen tritt. Von ihr und dem Purûravas handelt ein merkwürdiges Lied des Rîgveda, und die Geschichte dieses altberühmten Liebespaars wird weiter im Çatapatha-Brâhmaņa erzählt. Da das Rîgveda-Lied aufser-

1) Vgl. Preller a. a. O. I. p. 297. Hierher gehört auch die durch den Glauben geheiligte Prostitution der Mädchen in Cypern und an einigen anderen Orten mit dem Zwecke, sich einen Brautschatz zu verdienen (vgl. Preller I, p. 297; Engel, Kypros II, 143 f.); desgleichen das Institut der weiblichen Hierodulen, wie wir es z. B. in Corinth finden (Preller p. 298); es waren diese Tempeldienerinnen einfach der Aphrodite geweihte Hetären. Orientalischer resp. semitischer Einfluß erscheint hierbei nicht unwahrscheinlich.

2) S. Preller a. a. O. I, p. 301. 3) Vgl. Preller a. a. O. I, p. 301.

ordentlich schwierig und dunkel ist und bereits mehrere sehr abweichende Erklärungen erfahren hat, ziehe ich es vor, unsre Betrachtung mit der Sage des Çatapatha-Brâhmaṇa zu beginnen, um von dem Klareren zu dem weniger Klaren vorzuschreiten und durch Jenes vielleicht auch für Dieses Licht zu gewinnen.

Das Çatapatha-Brâhmaṇa erzählt (11, 5, 1 flg.):

Urvaçî, eine Apsaras, liebte Purûravas, den Sohn der Iḍâ. Sie suchte ihn auf und sagte zu ihm: Drei Mal des Tages sollst du mich mit dem Rohrstabe (d. i. mit dem männlichen Gliede) stofsen. Wenn ich nicht will, sollst du dich aber nicht zu mir legen. Auch darf ich dich nicht nackend sehen; das paßt sich nicht für Weiber. (1)

Und sie verweilte lange bei ihm. Sie ward auch schwanger von ihm, so lange verweilte sie bei ihm. Da sprachen die Gandharven unter einander: „Fürwahr, schon lange hat die Urvaçî unter den Menschen gewelt; sehet zu, dafs sie wieder zurück kommt!“ Es war aber an ihrer Schlafstelle ein Schaf mit zwei (jungen) Widdern angebunden. Da zerrten die Gandharven den einen (jungen) Widder weg. (2) Da sagte sie: „Ach, als wäre hier kein Mann und kein Mensch, raubt man mir den Sohn!“ Da zerrten sie auch den zweiten weg. Und sie sprach wieder so. (3) Er aber dachte da: „Wie sollte das ein Ort ohne Mann und ohne Mensch sein, wo ich doch da bin?“ Und er sprang nackend auf. Er hielt es für zu lange, dafs er sein Gewand umnähme. Da erzeugten die Gandharven einen Blitz, und sie sah ihn ganz nackt wie am Tage. Da verschwand sie (mit den Worten): „Ich komme zurück!“ Er aber über die Verschwundene in Sehnsucht klagend wanderte durch Kurukshetra. Ein Lotusteich, Anyatahplaksha mit Namen, in dessen Nähe kam er, da schwammen Apsarasen in Gestalt von Wasservögeln umher¹). (4) Als sie ihn nun erkannte, sprach sie: „das ist ja der Mensch, bei welchem ich weilte!“ Die (andern) sprachen: „Wollen wir uns ihm doch offenbaren!“ „Gut!“ (sagte sie). Da

¹) âtayo bhûtvâ paripuplure; âti ist ein bestimmter, nicht näher festzustellender Wasservogel, etymologisch vielleicht mit „Ente“ verwandt.

offenbarten sie sich ihm (nahmen ihre wahre Gestalt an). (5) Als er sie nun erkannte, redete er sie an: „He, Weib, steh still und achte¹⁾, du Arge! Wir beide wollen Wechselrede halten! Nicht unerlaubt ist das, was wir beide vor haben; es soll uns noch Genufs bereiten in künftigen Tagen!“ (RV 10, 95, 1) „Verweile doch, wir wollen uns unterhalten!“ So sprach er zu ihr. (6)

Da sprach sie zu ihm hinwieder: „Was soll ich tun mit diesem deinem Worte? Wie die erste (od. vorzüglichste) der Morgenröten bin ich fortgegangen. Purûravas, geh du nur wieder heim! Schwer zu erlangen bin ich wie der Wind!“ (RV 10, 95, 2). „Du hast das nicht getan, was ich dir doch sagte: jetzt bin ich von dir hier schwer zu erlangen. Geh wieder nach Hause!“ so sprach sie zu ihm. (7)

Da sprach er sehr betrübt: „Nun wird dein Spielgenosse wohl fliehen ohne wiederzukehren, in die weiteste Ferne zu wallen; da wird er wohl liegen im Schoofs des Verderbens, da werden ihn räubrische Wölfe fressen!“ (RV 10, 95, 14) „Der Spielgenosse möchte sich jetzt erhängen oder fortfliegen, Wölfe oder Hunde sollen ihn fressen!“ so sprach er. (8)

Da sprach sie hinwieder zu ihm: „Purûravas, du sollst nicht sterben und nicht fortfliegen! Nicht sollen die bösen Wölfe dich fressen! Fürwahr, Freundschaft mit Weibern giebt es nicht, — das sind Hyänenherzen!“ (RV 10, 95, 15) „Kümmere dich nicht darum, es giebt keine Freundschaft mit Weibern! Geh wieder nach Hause!“ so sagte sie zu ihm. (9)

(Urvaçî sprach weiter) „Als ich in andrer Gestalt unter Sterblichen wandelte, da weilte ich vier Herbste (d. i. Jahre)²⁾ dort in den Nächten; einen Tropfen Fett nur einmal des Tages genofs ich; nun habe ich genug (davon) und gehe weg!“ Diesen Dialog in fünfzehn Versen teilen die Verfasser des Rîgveda mit. Ihr (d. i. der Urvaçî) Herz aber war gerührt³⁾. (10) Sie sprach:

1) Eigentlich „steh still mit deinem Sinn“. Vgl. weiter unten.

2) Herbst (çarad) wird für Jahr gebraucht, wie wir von den Lenzen, Sommern oder Wintern reden, die Jemand durchlebt hat.

3) Das unverständliche âvyayâmcakâra des Textes hat Böhlingk, wie es scheint glücklich, in âvyathâmcakâra geändert; âvyathâ erklärt er als

„Übers Jahr die Nacht sollst du kommen, dann sollst du eine Nacht bei mir liegen, dann wird dir ein Sohn geboren sein.“ Die Nacht übers Jahr kam er zu den goldenen Häusern (Palästen). Da sagte man zu ihm nur das Eine: „Tritt ein!“ Da schickte man sie ihm zu. (11) Sie sprach: „Die Gandharven werden dir am Morgen früh einen Wunsch gewähren, den sollst du wünschen.“ „Dann wähle du diesen für mich!“ sagte er. „Ich will einer von euch sein! so sollst du sprechen“ (sagte sie). Am Morgen gewährten ihm die Gandharven einen Wunsch. Er sprach: „Ich will einer von euch sein!“ (12) Sie sprachen: „Nicht ist unter den Menschen diese heilige Gestalt des Agni, mit welcher opfernd man einer von uns wird!“ In einen Topf ihn legend gaben sie ihm den Agni (und sprachen): „Wenn du mit diesem opferst, wirst du einer von uns sein.“ Diesen und den Knaben mitnehmend ging er. In einem Walde das Feuer niedersetzend ging er mit dem Knaben ins Dorf (indem er dachte): „Ich komme zurück!“ Verschwunden war da das Feuer in den Aṣvattha-Baum, der Topf in den Ṣamī-Baum. Da ging er wieder zu den Gandharven. (13)

Sie sprachen: Ein Jahr lang koche den Brei Cātushprāçya! Von diesem Aṣvattha-Baum sollst du je drei und drei Scheite mit Fett salben und sie mit Sprüchen, welche die Worte „Scheit“ und „Fett“ enthalten, anlegen. Der Agni, welcher dann entsteht, der wird es sein“. (14) Sie sprachen: „Dies liegt doch noch einigermaßen fern! Verfertige du das obere Reibholz vom Aṣvattha-Baum, das untere vom Ṣamī-Baum; der Agni, der dann entsteht, der wird es sein.“ (15) Sie sprachen: „Dies liegt doch noch einigermaßen fern! Verfertige du das obere Reibholz vom Aṣvattha-Baum, das untere Reibholz auch vom Aṣvattha-Baum; der Agni, der dann entsteht, der wird es sein“. (16) Er machte sich das obere Reibholz vom Aṣvattha-Baum, das untere Reibholz auch vom Aṣvattha-Baum; der Agni, der da entstand, der war es; mit diesem opfernd wurde er einer von den Gandharven.

„ein Anflug von Rührung“; âvyathâṃ kar „ein wenig gerührt werden“; vgl. Böhlingks Sanskrit-Chrestomathie, 2. Aufl. p. 30, 21 und p. 357; dazu das neue „Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung“ s. v. âvyayâ und âvyathâ.

Darum möge man das obere Reibholz vom Aṣvattha-Baum verfertigen, das untere auch vom Aṣvattha-Baum; der Agni, der dann entsteht, der ist es; mit diesem opfernd wird man einer von den Gandharven. (17)

Diese Erzählung ist reich an merkwürdigen und alten Zügen. Der Geliebte der Apsaras erscheint hier als Feuerbringer, resp. Feuererzeuger. Er bringt das Feuer aus der Welt der Apsaras-Gandharven, der Wolkenregion, zur Erde hinab. Es erscheint höchst wahrscheinlich, daß in einer älteren Fassung der Sage Purúravas nicht den Sohn Âyu und das Feuer herabholte, sondern daß eben dieser Sohn das Feuer selbst war, denn Âyu ist ein Name des Feuergottes Agni, heißt geradezu selbst Feuer, und die Apsaras, die Wolkengöttin, erscheint als Mutter des Feuers, unter welchem hier natürlich das Blitzfeuer gemeint ist. Im engsten Zusammenhange damit und die stärkste Stütze dieser Anschauung bildend steht der von A. Kuhn so schön behandelte indische Opferbrauch der Erzeugung des Feuers durch zwei Reibhölzer, von denen das männliche als Purúravas, das weibliche als Urvaçî, das entspringende Feuer aber als Âyu, der Sohn jener beiden, bezeichnet wird¹⁾.

Ein sehr merkwürdiger und in der vorliegenden Fassung der Sage durchaus dunkler und unverständlicher Zug ist der, daß an der Schlafstelle der Urvaçî ein Schaf mit zwei Widdern, offenbar seinen Lämmern, angebunden ist und daß die Apsaras, als einer von diesen geraubt wird, ausruft: „Ach, man raubt mir meinen Sohn!“ Dieser dunkle und seltsame Zug erklärt sich, wie ich glaube, nur dann, wenn man sich daran erinnert, daß die Apsaras eine Wolkengöttin ist und daß Widder und Schaf in nächster Beziehung zu Wolke und Wasser stehen. Die Wolken erscheinen selbst als Schafe oder Widder — einer der nahelegendsten Vergleiche — und jenes Mutterschaf muß offenbar

¹⁾ Vgl. A. Kuhn, *Mythologische Studien*, Bd. I (Herabkunft des Feuers und Göttertrankes 2. Aufl.) p. 65f. 71f. Weber, *Ind. Stud.* I, p. 197 Anm. — Ich bemerke noch, daß die von mir oben übersetzte Erzählung des Çatapatha-Br. auch von Kuhn bereits in seinem Buche „Herabkunft d. F. u. G.“ in Übersetzung mitgeteilt worden ist.

ursprünglich die Apsaras, die Wolke selbst sein. Unter diesem Gesichtspunkte wird es uns nicht mehr so seltsam, so ungereimt erscheinen, daß Urvaçî die kleinen Widder ihre Söhne nennt¹⁾.

Ein alter und bemerkenswerter Zug liegt ohne Zweifel auch in der besonderen Veranlassung, welche die Trennung des Liebespaares zur Folge hat: Urvaçî darf den Purûravas nicht nackt sehen. Wir werden diesen Punkt später eingehend beleuchten.

Von besonderer Wichtigkeit in dieser Erzählung erscheint mir aber der Umstand, daß die Apsaras Urvaçî hier ganz in der Rolle der germanischen Schwanenjungfrauen auftritt. Der sterbliche Mann findet sie und ihre Genossinnen als Wasservögel in einem See umherschwimmend; sie legen die Vogelhülle ab und offenbaren sich ihm in ihrer wahren Gestalt. Ich möchte nur glauben, daß in einer älteren Fassung der Sage diese Begegnung an einer andern Stelle stand, daß sie — wie in den germanischen Erzählungen — das erste Zusammentreffen des Sterblichen mit der Wolkengöttin bildete. Die alte Sage kannte ohne Zweifel nur ein Zusammenleben und eine Trennung dieses Liebespaares, nicht aber zwei Zusammentreffen und zwei Trennungen, wie das Çatapatha-Brâhmana, geschweige denn die schließliche Apotheose des sterblichen Mannes. Der Verfasser des Brâhmana hat offenbar eine Reihe von zum Teil vielleicht fragmentarischen Überlieferungen, Volkssagen und Mythen mit dem Liede des Rîgveda, welches von Urvaçî und Purûravas handelt, zusammen zu schweißen gesucht, und es ist ihm nicht besser gelungen.

Wir wenden uns nun zu dem Liede des Rîgveda (10, 95), dessen Schwierigkeit und Dunkelheit bereits eine Reihe sehr abweichender Erklärungen veranlaßt hat.

Max Müller, dessen Deutung auch Weber beistimmte²⁾, wollte in Urvaçî die Morgenröte erkennen, in Purûravas die Sonne. Er stützte diese Ansicht vor Allem auf den Zug der Sage, daß Urvaçî verschwinden müsse, wenn sie den Purûravas

1) Näheres darüber s. weiter unten.

2) Vgl. Weber, Ind. Studien I, p. 196.

nackend gesehen habe; die Morgenröte muß verschwinden, wenn die Sonne unverhüllt in ihrem Glanze erscheint¹⁾. So ansprechend auch dieser Gedanke auf den ersten Blick erscheint, so läßt sich die Deutung bei näherer Prüfung doch schwer aufrecht erhalten. Daß Urvaçî eine Apsaras ist, kann nicht wohl bezweifelt werden, wenn es auch in diesem Liede nicht ausdrücklich gesagt ist; daß aber die Apsaras Wolkengöttinnen sind, halte ich gegenwärtig für ausgemacht²⁾. Mit Recht hob bereits A. Kuhn hervor, daß bei dieser Deutung der Cultusgebrauch, nach welchem Purûravas und Urvaçî das Feuer zeugen, sowie manches andere ganz unerklärt bleibt³⁾. Andererseits betonte R. Roth mit Recht, daß in der indischen Sage durchaus Purûravas als der Mensch, Urvaçî im Gegensatz dazu als die Göttin erscheine, ein wesentlicher Zug, der sich bei der Deutung auf Sonne und Morgenröte schwerlich erklären lasse⁴⁾.

Eine sehr andere, allzu abstrakte Deutung ist von R. Roth versucht worden⁵⁾, dem in der Hauptsache auch Grassmann sich angeschlossen hat⁶⁾. Purûravas wäre darnach eigentlich der „Vielrufende“, der Mensch, der die Götter unermüdlich mit seinem Flehen bestürmt, Urvaçî aber wäre die Wunschesfülle oder Gewährungsfülle⁷⁾. „Nach dem ältesten Inhalte beider Namen würde also ihre Beziehung darin liegen, daß Purûravas, der allzeit heischende Mensch, niemals vollkommen und auf die Dauer geniessen kann die Fülle der Gewährung seiner Wünsche, die Urvaçî, die himmlische Genie, die, wenn sie auch einmal ihm sich zuneigt, niemals ganz bei ihm heimisch wird. Diesen Boden

1) Vgl. Max Müller, Oxford Essays 1856 p. 60f. (Chips from a German Worksh. II, 102f.; Essays II, 90f.).

2) Vgl. E. H. Meyer, Gandharven-Kentauren p. 184 f. und öfters; sowie die ganze hier vorliegende Abhandlung.

3) S. A. Kuhn, Mytholog. Studien I, p. 77. („Herabkunft d. F. u. G.“ 1. Aufl. p. 86.)

4) S. Roth, Erläuterungen zum Nirukta p. 155. 156.

5) S. Roth, Erläut. z. Nirukta p. 155.

6) Vgl. Grassmanns Übersetzung des Rîgveda, Bd. II p. 488.

7) Vgl. Erläut. z. Nirukta p. 155. Die auf den dunklen Vers RV 4, 2, 18 aufgebaute Bedeutung ist keineswegs sichergestellt.

hat aber die Dichtung frühe verlassen und mit Verdrehung der Namen — eine in den Sagenentwickelungen sehr häufige und wichtige Erscheinung — der Sage eine derbere Grundlage gegeben“. Es wäre nach Roths Auffassung später Purúravas als „der Brüller“, das Bild eines brünstigen Stieres, Urvaçi als „die Geile“ gefaßt¹⁾ und das Verhältniß dem entsprechend ausgemalt²⁾.

Von dieser Deutung sagte schon Kuhn mit Recht, „dafs sie allzu abstrakt der mythischen Gestaltung ältester Zeit gar keinen sinnlichen Hintergrund giebt“³⁾. Der ganze Gedankengang Roths ist sehr gekünstelt und bringt nicht den Eindruck der Wahrscheinlichkeit hervor. Das Lied bleibt bei dieser Auffassung, wie übrigens auch bei der Max Müllerschen, der Hauptsache nach dunkel⁴⁾.

Weit näher war der Wahrheit früher schon Chr. Lassen gekommen, der die Urvaçi für eine Luftgöttin erklärte, weil

1) S. Erläut. z. Nirukta p. 154; urvaçi soll aus uru-vaçi entstanden sein „nach einer im Zend besonders häufigen Lautverschlingung“.

2) Grassmann, Übersetzung des Rîgveda II, p. 488 urteilt: „Das ganze Lied ist spätem Ursprungs und scheint aus einer ursprünglich religiösen Idee in das Gebiet grober Sinnlichkeit übertragen, und durch noch spätere Einschreibungen, die sich mit Wohlgefallen auf diesem Gebiete bewegen, vermehrt zu sein. Purúrava, der viel rufende, der Sohn der Idâ (der Andachts-ergießung) und Urvaçi, die viel begehrende oder auch die viel gewährende, die Genie der Inbrunst, erscheinen hier durchaus nicht mehr in dieser ethisch-religiösen Beziehung, sondern das Verlangen des zu den Göttern rufenden Menschen, und die Gewährung der die Inbrunst erweckenden und belohnenden Göttin, sind hier in sinnliche Begierde und Wollust umgewandelt. Urvaçi hat sich dem Purúravas hingegeben, ist aber in dem Moment, den das Lied vor Augen stellt, im Begriff, sich von ihm zu trennen, und scheidet zuletzt von ihm mit der Verheißung, dafs er in den Himmel (svarga) der Seligen aufgenommen werden soll.“

3) Vgl. Kuhn a. a. O. p. 78.

4) Grassmann sagt a. a. O. p. 488: „Vieles in dem Liede bleibt dunkel und abgerissen, und die spätere an dies Lied geknüppte Fabel kann nicht zur Aufhellung dieses Dunkels verwandt werden.“ Dafs dies jedoch gerade der einzige Weg zur Aufhellung ist, wird weiter oben im Texte gezeigt werden.

es in der von Yâska Nir. XI, 36 mitgeteilten Stelle (RV 10, 95, 10) heisst, dafs sie in ihrem Falle wie der Blitz leuchte, dafs sie Wasser gebe und das Leben verlängere¹⁾; er ist auf die Sache aber nicht näher eingegangen.

Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dafs das schwierige und dunkle Lied sich nur dann einigermafsen aufhellt, wenn man — nach Anleitung der Sage im Çatapatha-Brâhmaṇa — in dem Mythos von Purûravas und Urvaçî die Liebesgeschichte eines Sterblichen mit einer Schwanenjungfrau sieht, welche letztere nach einem zeitweiligen glücklichen Zusammenleben wieder entflieht, wie uns Ähnliches auch bei manchen andern indogermanischen Völkern erzählt wird. Das Lied des Rîgveda ist aber keineswegs — wie Grassmann glaubte — spätem Ursprungs, vielmehr gehört es nach meinem Urteil zu den ältesten und echtsten Stücken des Rîgveda, birgt einen uralten Sagengehalt mit mythischem Hintergrunde in sich und erinnert in seiner seltsamen, springenden, dunklen und abgerissenen Diction sehr merkwürdig an altgermanische Dichtungen, wie sie uns namentlich in der Edda erhalten sind.

Ich will es versuchen, von diesem Gesichtspunkte aus das Gedicht zu erläutern, und beginne, bevor ich eine fortlaufende Übersetzung gebe, mit einer Besprechung der einzelnen Verse und wörtlicher Wiedergabe ihres Inhalts. Das Gedicht ist in Form eines Dialogs gehalten. Urvaçî, welche längere Zeit mit Purûravas zusammen gelebt hat, entflieht ihm jetzt und wird von ihm flehentlich gebeten, zurückzukehren, wobei er immer wieder ihres einstigen Zusammentreffens, ihrer glücklichen Vereinigung gedenkt; aber vergebens, sie flieht, um nicht wieder zu kehren. RV 10, 95.

Zunächst ruft Purûravas die Fliehende an und will sie offenbar zu einem weiteren Zusammenleben bewegen: „He, Weib, steh still und achte²⁾, du Arge! Wir beide wollen Wechselrede

1) Vgl. Lassen, Ind. Altertumskunde I¹, 432 Anm. 2.

2) Eigentlich „steh stille mit deinem Sinne“ (mânasâ tishṭha), das heisst wohl „steh still und merke oder achte!“

halten! Nicht ist es verboten, was wir beide im Sinne haben¹⁾; es wird uns noch Genufs bereiten an einem künftigen Tage.“ (1)

Urvaçî ist abgeneigt, darauf einzugehen und erwidert: „Was soll ich tun mit dieser deiner Rede? Wie die erste (oder schönste) der Morgenröten bin ich dahin gegangen; Purûravas, geh wieder heim! Schwer zu erlangen bin ich wie der Wind!“ (2)

Jetzt gedenkt Purûravas, begeistert schildernd, jener ersten Begegnung, da er die geliebte Schwanenjungfrau in der Schaar ihrer Genossinnen erblickt und wo sie seiner Manneskraft sich hingab; er ruft:

„Schön wie ein Pfeil aus dem Köcher, wie ein schnelles Geschofs, das Kühe gewinnt und Hunderte erbeutet [war sie, d. h. die Urvaçî; so schofs sie dahin, nämlich in Vogelgestalt, als âti; cf. V. 9]; nicht erglänzte sie bei unmännlichem Willen; die stürmenden (od. brausenden) liefsen ein Geblök vernehmen wie Schafe²⁾.“ (3)

Weiter erinnert Purûravas die Geliebte an ihr glückliches Zusammenleben im Hause seines Vaters, wohin er sie offenbar heimgeführt hatte; er sagt:

„Dem Schwiegervater Reichtum spendend, ihre Jugendkraft, wenn der Liebhaber es verlangt, im innern Gemache [eben diesem, dem Liebhaber darbietend]³⁾, hat sie ein Heim erlangt,

1) Wörtlich „nicht sind diese unsre Pläne verboten“.

2) Einer der schwierigsten Verse, der — bis jetzt ganz dunkel und unerklärt — mir erst bei meiner Auffassung einen passenden Sinn zu ergeben scheint. Wie einen Pfeil sah er sie dahin schiessen, den Wasservogel! Sie erglänzte nicht bei unmännlichem Willen, aber seiner Manneskraft gab sie sich hin! Bei dem Erglänzen darf wohl auch daran erinnert werden, daß der Sproß der Umarmung des Purûravas und der Wolkengöttin ja der Blitz, das Feuer ist. Die Stürmenden oder Brausenden sind die Genossinnen oder Schwestern, welche in einer Schaar rasch dahinfliegend gedacht sind. Dabei ist es sehr bedeutsam, daß es heißt „sie blökten wie Schafe“, denn die Wolken resp. die Wolkengöttinnen werden ja eben als Schafe gedacht, wie schon oben angedeutet ist, und eben darum findet sich in der Sage des Çatapatha Brâhmaṇa an der Schlafstelle der Urvaçî ein Schaf mit zwei jungen Widdern, den Söhnen der Urvaçî, angebunden. Vgl. weiter unten.

3) Der 2. Pâda ist etwas unbequem; dâdhatî ergänzt sich leicht, man muß aber auch úshâya ergänzen; vor allem störend ist aber ântigrhât, das

an dem sie Gefallen fand, Tag und Nacht mit dem Rohrstabe gestofsen.“ (4)

Jetzt geht Urvaçi auf die Erinnerung an jene Zeit ein; sie bestätigt es, dafs sie dem Geliebten zu Willen war, hebt aber hervor, dafs er etwas starke Ansprüche an sie gestellt habe; sie sagt:

„Dreimal des Tages hast du mich mit dem Rohrstabe gestofsen und fülltest mir ein, auch wenn ich es nicht verlangte; Purúravas, ich war dir zu Willen, du warst, o Held, damals der Herrscher über meinen Leib.“ (5)

Purúravas gedenkt nochmals jener ersten Begegnung, da er die Kette der Wasservögel, die Schwanenjungfrauen, über den See dahinfliegen sah; er schildert:

„Die lauttönende Schaar (Linie, Reihe oder Kette), die in Liebe verbundene, im See sich spiegelnd, eng verschlungen wandelnd; wie rötlicher Schmuck zogen sie dahin, herrlich wie Milchkühe liefsen sie sich vernehmen¹⁾.“ (6)

Jetzt hebt Urvaçi preisend auch die Bedeutung des Purúravas hervor, seine mannhaften Leistungen und die Beachtung, welche ihm von Seiten der Götter zu Teil geworden, — Alles wohl zur Motivirung dessen, dafs sie sich ihm hingeeben; sie sagt:

„Als er geboren ward, safsen die Götterfrauen bei ihm, und es kräftigten ihn die willkommenen Ströme, als dich, o Purúravas, zur grofsen Schlacht, zur Feindetötung die Götter stärkten.“ (7)

„in der Nähe des Hauses“ übersetzt wird. Der Vers scheint gestört und ich halte ántigrhât für entstellt etwa aus antargrhât oder antargrhe „im inneren Gemache, drinnen im Hause“, welches Wort dann freilich auch an eine andere Stelle des Verses gerückt werden müfste. Der wesentliche Sinn, dafs Urvaçi den Schwiegervater reich machte und dem Liebhaber, d. h. Purúravas, zu Willen war, ist unter allen Umständen klar.

¹⁾ Dieser Vers gehört zu denen, welche bei den bisherigen Deutungen stets ganz dunkel blieben, und erst bei unserer Auffassung gelangt er zu einem passenden Sinn. Die Kette der Wasservögel, der átayah, flog über den See dahin und spiegelte sich darin; sie sahen schön und glänzend aus und liefsen ihre Stimme laut erschallen. Der Vergleich mit den Kühen liegt einem vedischen Dichter bei Allem, was schön ist, bekanntlich sehr nahe.

Purúravas gedenkt weiter jener ersten Begegnung, wie er sich den Schwanenjungfrauen nahte:

„Als ich, der Mensch, diesen nicht menschlichen Weibern, die ihre Hülle (ihr Gewand) fallen liefsen ¹⁾, mich vertraulich nahte, da bebten sie vor mir zurück wie eine furchtsame (zitternde) Natter²⁾, wie Rosse, die gegen den Wagen ausschlagen³⁾.“ (8)

Urvaçî geht ihrerseits auf die Schilderung jener ersten Begegnung ein und sagt:

„Wenn der Sterbliche, lüstern nach den unsterblichen Weibern, in ihre Schaaren wie in Begeisterung sich mengt, da schmücken sie ihre Leiber wie Âti-Vögel, wie Rosse, die mutwillig spielend um sich beißen⁴⁾.“ (9)

Purúravas gedenkt der Erfüllung seiner Wünsche durch die blitzleuchtende Wolkengöttin:

„Sie, die wie ein fallender Blitz leuchtete, die Wasserfrau brachte mir, was ich begehrte⁵⁾; geboren ward aus dem Nafs ein edler Knabe, Urvaçî schuf (oder soll schaffen) langdauernde Lebenskraft⁶⁾.“ (10)

1) Die unsterblichen, halbgöttlichen Weiber lassen ihr Gewand oder ihre Hülle (átka) fallen, — wohl um zu baden? Man denkt an das Schwanenhemd der deutschen Schwanenjungfrauen.

2) Das Wort, welches hier in Übereinstimmung mit dem Petersb. Wörterbuch und Grassmann durch Natter (Schlange) übersetzt ist, (bhujyú) kommt in dieser Bedeutung vielleicht nur hier vor und ist als dunkel und schwierig zu bezeichnen. Die Bedeutung ist von den Erklärern nur vermutungsweise erschlossen. Sie würde übrigens auch zu unserer Auffassung dieser Erzählung recht gut stimmen. Man erinnere sich, dafs in der ältesten Form der Melusinen sage die Elbin gerade ursprünglich Schlange ist, — der Fischleib ist eine spätere Version. Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, p. 67. Ähnliche und verwandte Sagen s. ebenda vorher und nachher.

3) Ob die Rosse hier und im folgenden Verse bloß ein allgemeines Bild sein sollen oder ob ihre Erwähnung hier damit zusammenhängt, dafs das Rofs in naher Beziehung zu Wasser und Wolke steht, lasse ich dahingestellt.

4) Oder: „Als der Sterbliche — sich mengte, da schmückten sie“ etc.

5) ká'myâni „das Begehrenswerte“ oder „die begehrenswerten Dinge“.

6) Wem? ist nicht gesagt; entweder dem Purúravas oder dem Sohne; das Wort Lebenskraft (áyus) spielt deutlich an auf den Namen des Sohnes (Âyu).

Urvaçî preist hinwieder den männlichen Schutz des Purûravas, den auch sie genossen, bedauert aber, daß er sich nicht nach ihrem Worte gerichtet habe:

„Du bist so recht dazu geboren, Schutz zu verleihen, und diese Kraft, o Purûravas, hast du auch an mir bewährt; ich, die Kundige, unterwies dich an jenem Tage; du hörtest nicht auf mich; was wirst du nun sagen, nachdem du den Genuß verloren? ¹⁾“ (11)

Purûravas sucht Urvaçî zum Bleiben zu bewegen, indem er sie darauf aufmerksam macht, wie der Sohn nach ihr sich sehnen werde:

„Wenn der Sohn, der geborene, nach dem Vater verlangt, dann wird er, sich sehrend, Thränen vergießen, der verständige²⁾; wer darf zwei einträchtige Gatten trennen, wenn das Feuer schon bei den Schwiegereltern flammte? ³⁾“ (12)

Urvaçî erwidert, sie werde ihn schon zu trösten wissen:

„Ich will zu ihm reden, wenn er die Thräne rollen läßt; ob er auch dessen gedenkt, doch soll er nicht jammern nach freundlicher Fürsorge⁴⁾; was du noch bei uns hast, das werde ich dir senden; geh heim! Nicht wirst du mich erlangen, Thor!“ (13)

Purûravas, gekränkt und verzweifelt, weist darauf hin, daß Urvaçîs Scheiden sein Untergang sein werde:

„Nun wird der Spielgenosse (d. h. dein Sp.) fortfliegen ohne wieder zu kehren, in die äußerste Ferne zu wallen; dann wird er liegen im Schoofs des Verderbens, dann werden die räuberischen Wölfe ihn fressen.“ (14)

1) Hier ist deutlich auf eine Warnung angespielt, welche Urvaçî gegeben, Purûravas aber nicht befolgt habe, was den Bruch des Verhältnisses zur Folge hat, wie dies ähnlich in den entsprechenden Schwanenjungfrau- und Elbinnensagen wiederkehrt; vgl. Kuhn a. a. O. 80.

2) Ich lese yadâ' statt kadâ'; das Verbum muß dann natürlich betont werden.

3) D. h. nachdem der Ehebund geschlossen; mit dem Feuer ist natürlich das Hochzeitsfeuer gemeint.

4) D. h. ich werde ihn schon trösten.

Urvaçi bleibt ungerührt dabei und meint, das wäre nicht so schlimm, er habe nur Weiberart kennen gelernt:

„Purûravas, du sollst nicht sterben, nicht fortfliegen! nicht sollen die unholden Wölfe dich fressen! Fürwahr, es giebt keine Freundschaft mit Weibern, das sind Hyänenherzen!“ (15)

Urvaçi weist auf die Entbehrungen hin, welche sie bei ihrem irdischen Aufenthalt ertragen habe, und erklärt definitiv, daß sie ihn verlassen müsse:

„Als ich in fremder Gestalt bei den Sterblichen wallte, da weilte ich vier Herbste dort in den Nächten; einen Tropfen Fett nur einmal des Tages genofs ich, nun habe ich genug (davon) und gehe¹⁾.“ (16)

Ich glaube, daß bei dieser Auffassung das schwierige Lied der Hauptsache nach aufgeklärt und verständlich geworden sein dürfte, und es ergiebt sich, daß hier, in dem ältesten und merkwürdigsten Denkmal der Sage, die Urvaçi als Schwanenjungfrau erscheint, die sich mit dem Sterblichen für einige Zeit verbindet, aber als er gegen ihre Warnung gehandelt, sich wieder von ihm scheidet.

Dieses interessante, altertümliche Lied erinnert in seiner springenden, dunklen Ausdrucksweise lebhaft an das Älteste, was wir von germanischer Poesie kennen, und es entbehrt auch ebensowenig wie die Lieder der Edda eines hohen poetischen Reizes, wenn derselbe auch vielleicht nicht bei einmaligem Lesen schon aufgeht. Ich habe, um dieses merkwürdige Denkmal ältester indischer Poesie und Sage genießbarer und zugleich verständlicher zu machen, um es uns menschlich näher zu bringen, den Versuch gemacht, dasselbe in eine Form zu bringen, die der alt-

1) Damit ist nach meiner Ansicht das alte Lied zu Ende; Vers 17 und 18 sind ein späterer Zusatz, wie sich deutlich erkennen läßt:

Die den Luftraum erfüllende Durchmesserin des Dunstkreises, die Urvaçi lade ich ein, ich Vasishṭha; zu dir gelangen soll die Spende der Frömmigkeit; kehre ein! es quält sich mein Herze. (17)

So sprachen zu dir die Götter, o Sohn der Idâ: weil du ein Todesgenosse bist, so soll dein Geschlecht mit Opferspende den Göttern dienen, und du selbst im Himmel selig sein. (18)

germanischen verwandt ist. Bei der Wichtigkeit des Liedes nicht nur im Allgemeinen, sondern auch speciell für unsere Untersuchung, wird man es mir wohl gerne erlauben, diesen Versuch hier mitzuteilen, und hoffe ich, daß derselbe dazu beitragen wird, das Interesse für diese merkwürdige alte Schöpfung zu erhöhen.

Purûravas spricht:

He, Weib, steh still und achte, du Arge!
 Laß Wechselrede uns beide halten!
 Nicht ist es verboten, was beide wir wollen!
 Es gewährt uns noch Wonne in kommenden Tagen. (1)

Urvaçi spricht:

Was soll ich nur tun mit solchem Worte?
 Ich schwand wie die schönste der Morgenröten;
 Heim reise du wieder, Purûravas!
 Schwer bin zu gewinnen ich wie der Wind. (2)

Purûravas:

Schön schofs sie dahin wie der Pfeil aus dem Köcher,
 Wie ein schnelles Geschofs, das Schätze erbeutet;
 Nicht mutlosem Maune wollte sie leuchten;
 Es blökten wie Schafe die stürmenden Schwestern. (3)

Den Schwäher beschenkte sie mit Schätzen,
 Zu Willen war sie dem Buhlen im Hause;
 Sie hatte ein Heim, so wie sie es wünschte,
 Mit dem Stabe gestofsen bei Nacht und bei Tage. (4)

Urvaçi:

Du stiefsest mich dreimal des Tags mit dem Stabe,
 Du fülltest mir ein, auch wenn ich nicht wollte;
 Purûravas, dir war ich zu Willen,
 Du warest, o Held, meines Leibes Herrscher. (5)

Purûravas:

Laut tönend die Schaar, in Liebe verbunden,
 Im See sich spiegelnd, vereinigt eilend;
 Wie rötlicher Schmuck so sah man sie reisen,
 Wie Brüllen der Kühe so hörte mans brausen. (6)

Urvaçi:

Es wachten bei ihm die Weiber der Götter,
Bei seiner Geburt, ihn stärkten die Ströme,
Zum furchtbaren Kampfe, zur Feindetötung
Haben die Götter dich selber gekräftigt. (7)

Purûravas:

Ein Mensch nur naht' ich nicht-menschlichen Weibern,
Es fiel ihr Gewand, und ich fing an zu kosen;
Sie fuhren zurück wie die furchtsame Natter,
Wie Rosse, die wider den Wagen stossen. (8)

Urvaçi:

Wenn der sterbliche Mann sich mengt in die Schaaren
Unsterblicher Weiber, nach Liebe lüstern,
Dann putzen den Leib sie wie Wasservögel,
Wie spielende Rosse sieht man sie beißen. (9)

Purûravas:

Wie ein fallender Blitz so sah ich sie blinken,
Die Wasserfrau brachte mir Wunsches Erfüllung;
Geboren ward aus dem Wasser ein Knabe;
Da verlieh ihm Urvaçi langwährende Kraft. (10)

Urvaçi:

Schön bist du geschaffen, Schutz zu verleihen,
Du hast deine Macht auch an mir bewähret;
Wohl wissend wies ich dir die Gefahren:
Nicht hörtest du leider, nun verlierst du das Glück! (11)

Purûravas:

Den Sohn, der geboren, wird Sehnsucht erfassen,
Des Vaters gedenkend, in Thränen trauernd;
Wer darf einträchtige Gatten trennen,
Wenn das Feuer schon flammte im Hause der Eltern? (12)

Urvaçi:

Wenn die Thräne ihm rollt, dann red' ich zum Sohne,
Nicht jammernd soll er nach Liebe lechzen;
Was dein ist bei uns, das will ich dir senden;
Nicht erlangst du mich, Thor, geh lieber nach Hause! (13)

Purûravas:

Nun entflieht dein Genofs und nie kehrt er wieder,
 Nun wird er wallen in weiteste Ferne,
 Dann wird er liegen im Schoofs des Verderbens,
 Dann werden die wüthenden Wölfe ihn fressen! (14)

Urvaçi:

Nicht sterben wirst du, nicht weithin fliegen,
 Nicht werden die wilden Wölfe dich fressen;
 Nur Eines erfährst du: Nicht frommt die Freundschaft
 Mit Weibern, — sie haben Hyänenherzen! (15)

Als in fremder Gestalt ich bei Sterblichen wallte,
 Da weilt' ich vier Herbste dort in den Nächten;
 Eincn Tropfen Fett nur einmal des Tages
 Genofs ich, nun hab' ich genug und gehe! (16)

Aphrodite als Schwanenjungfrau. Nemesis. Upis.
 Berührungspunkte mit Urvaçi. Purûravas-Anchises.
 Ιδâ-Ἰδῆ.

Nachdem wir die Apsaras im Veda als eine Schwanenjungfrau kennen gelernt haben, liegt nichts näher für uns als die Frage, ob sich nicht an Aphrodite Züge nachweisen lassen, welche darauf hindeuten, dafs auch sie ursprünglich als Schwanenjungfrau erschienen sein möchte.

Zunächst giebt uns da die bildende Kunst einen beachtenswerten Wink durch eine gröfsere Gruppe von Darstellungen, in welchen eine auf einem Schwan sitzende oder reitende Frau über das Meer oder durch die Lüfte getragen erscheint. Diese Darstellungen sind nicht nur recht verbreitet, sondern sie reichen auch in frühe Zeit zurück. „Die Vorstellung der von einem Schwan getragenen Frau — sagt Kalkmann — wurzelt tief in der künstlerischen Anschauung des Altertums: man begegnet ihr in früher und später Zeit, auf Monumenten ganz verschiedener Art, wie Reliefs, Münzen, geschnittenen Steinen, Vasen, Spiegeln und Statuen¹⁾.“ Die Deutung dieser Darstellung hat jedoch längere

¹⁾ Kalkmann, Aphrodite auf dem Schwan, Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts, Bd. I, Heft 4 (1886) p. 231.